

Die Wohnzimmer-Predigt

Geschichte mit Gefühl – Biermann in Braunschweig

Von Tim Meyer

Er ist schon ein Menschenfänger, wie er da sitzt, auf einem Tisch, ganz unpräntiös, den einen Fuß auf den anderen gestellt, damit er die Gitarre fest im Griff hat. So ungemein sympathisch und nahbar wirkt Wolf Biermann, als wäre man mit ihm allein im Wohnzimmer, ganz privat. „Verstehst Du?“, sagt er zwischendurch, und man möchte antworten: Ja, jetzt verstehe ich.

In der guten Stube des ausverkauften Spiegelzertes spielt Wolf Biermann zum Auftakt des Braunschweiger Literaturfestivals Seitenweise Lieder aus seinem neuen Buch „Berlin, du deutsche deutsche Frau“. In den Gedichten aus fünf Jahrzehnten erzählt er nicht nur von der Stadt, sondern von einem politischen Leben, das einen richtigen Schub bekam, als er 1965 in der DDR Auftrittsverbot erhielt.

Was sich zuerst wie ein großes Unglück anfühlte, empfindet Wolf Biermann zurückblickend als Glück. „Die Musen fanden das geil“, sagt er und grinst. Er habe dann nicht wie die anderen rumgeeiert – ein bisschen frech, ein bisschen feige. Er ist in die Offensive gegangen.

Prototypisch dafür ist wahrscheinlich ein Lied wie die „Populärballade“ von 1965. „Heute sitzt ihr noch im fetten Speck / Als dicke deutsche Maden / Ich konservier euch als Insekt / Im Bernstein der Balladen“ singt er über die Politiker, die es nie geschafft haben, ihn kalt zu stellen.

Das Wunderbare an seinem Konzert sind nicht nur die Lieder, die er so inbrünstig vorträgt, als wäre er immer noch dieser junge Mann, als gäbe es immer noch dieses System, das es niederzulyriken gilt. Es sind auch die Geschichten, die er zwischendurch erzählt.



Wolf Biermann.

Foto: Meyer

Man kann sich vorstellen, wie es 1976 in Kölns Sporthalle war, als ihm 8000 Leute zuhörten und er anschließend ausgebürgert wurde. Er erwähnt seine Beziehung zu Eva-Maria Hagen und wie ihre Tochter Nina – verschmitzt fügt er an, sie sei nicht seine Tochter – einmal heulend zu ihm sagte: „Du sollst meinen Walter Ulbricht nicht ärgern.“

Manchmal ertappt er sich selbst dabei, was seine Geschichten für einen Duktus bekommen: „Jetzt predige ich hier...“ Aber genau das macht ihn aus. Pathos und Selbstironie.

Nach den knapp zweieinhalb Stunden Konzert möchte man im Kultusministerium anrufen und darum bitten, diesen Wolf Biermann doch einzuladen, wenn die deutsch-deutsche Geschichte auf dem Lehrplan steht. Wenn dieser Mann den Kindern und Jugendlichen erklärt, wie sich diese Diktatur angefühlt hat, werden sie das nicht vergessen.

Wie sagt es Biermann selbst: Wenn man etwas mit dem Herzen und der Seele versteht, wird es tief in die Erinnerung eingeschrieben.